

**Zeitschrift:** Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

**Band:** 15 (1951)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Das "Thaynger-Haus" : eine Erwiderung

**Autor:** Speck, J.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1034510>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Abb. 4. Oberwinterthur. Spätromische Kastellmauer mit halbrundem Turm  
(Die Leitungsröhre ist modern).

Photo H. Isler

kamen in den untersten Partien des Grabens frühromische Scherben zum Vorschein.

Wenn einmal das sehr umfangreiche Fundmaterial bearbeitet sein wird, sind noch weitere Ergebnisse zu erwarten und dann können vielleicht auch verschiedene der heute noch offenen Probleme, so namentlich die Frage der ersten römischen Besiedlungszeit und deren Ursachen abgeklärt werden, die über das lokale historische Interesse hinaus von Bedeutung sind. H. Isler.

## Das „Thaynger-Haus“.

Eine Erwiderung.

Anlässlich des 3. Internationalen Kongresses für Ur- und Frühgeschichte, der im August 1950 in Zürich tagte, hat W. U. Gyan eine kleine, aber instruktive Nachgrabung auf dem Gebiet der bekannten Steinzeitsiedlung „Weier“ bei Thayngen durchgeführt. Über die Hauptergebnisse der Sondierung ist kürzlich in dieser Zeitschrift (Ur-Schweiz, 14, 1950, 38–44) berichtet worden. Wenn ich hier Vorbehalte zu dort gefallenen Äußerungen anbringe, so möchte ich damit verhüten, daß in die Diskussion um die schon reichlich verworrene Pfahlbaufrage neue Mißverständnisse getragen werden.

### **Das „Thaynger-Haus“, weder Pfahlbau noch Moorbau?**

Die 1915 entdeckte neolithische Siedlung „Weier“ galt zunächst als Pfahlbau oder als „Packwerkbau“, erfuhr dann aber anfangs der Zwanzigerjahre durch ihren verdienten Erforscher K. Sulzberger eine allgemein anerkannte Umdeutung in einen „Moorbau“, d.h. in ein ebenerdiges Dorf auf Moorboden. Die gleiche Umbenennung mußten sich damals unter dem Eindruck der Forschungsergebnisse von R. R. Schmidt und H. Reinerth im Federseemoor auch die Packwerkbauten von Niederwil, Ossingen und Wauwil gefallen lassen. Es überraschte deshalb, wenn man, was „Weier“ anbetrifft, in den letzten Jahren von dieser Auffassung sichtlich abrückte und der Pfahlbaugedanke auch in Bild und Modell (Wandbild der Schaffhauser Kulturlandschaft im Museum Allerheiligen, Modell einer Pfahlbauhütte vom „Weier“ daselbst) wieder zu Ehren kam. Noch bei der Besichtigung der erwähnten Nachgrabung durch die Kongreßteilnehmer ließ die Grabungsleitung die Frage ob Pfahlbau oder Moorbau offen. Der Fortgang der Untersuchungen hat nun, wie W. U. Guyan in seinem Aufsatz ausführt, gezeigt, daß die Hüttenböden ohne Tragpfähle sind, also kein Pfahlbau vorliegt.

Wenn nun aber die vorgefundene Bauweise der Wohnböden (Substruktionen-Bodenrahmen-Prügelbelag, vgl. Abb. 29–31 des obgenannten Artikels) unter der Bezeichnung „Thaynger Haus“ besonders herausgehoben und in Gegensatz zum Begriff Moorbau gestellt wird, so glaube ich dem nicht folgen zu können. Das „Thaynger Haus“ ist so gut ein Moorbau, wie das Haus Schötz II (Amberg) im Wauwiler Moos und die Häuser von Aichbühl und Riedschachen II im Federseemoor.

Der Begriff „Moorbau“, wie ihn R. R. Schmidt und H. Reinerth auf Grund der Federseemoor-Grabungen von 1919/20 geprägt haben, ist als gegensätzlicher Terminus zum „Pfahlbau“ gedacht. Ihm fehlt das Wesensmerkmal des letztern, die senkrechten Tragpfähle. Der Moorbau ruht direkt auf der Baufläche auf, ist ein Bau „zu ebener Erde“. Daß dabei der Ausdruck „ebenerdig“ nicht im strengen Sinne des Wortes (Prügelbelag ohne Schwellenlager unmittelbar auf Moorboden)<sup>1)</sup> ausgelegt werden darf, zeigt ein Blick in das hervorragend ausgestattete Standardwerk von R. R. Schmidt (1930–1937). Darin werden die „Moordörfer“ Aichbühl und Riedschachen II, also jene Siedlungen, die dem Begriff „Moorbau“ zu Grunde gelegt wurden und auf die wir als Typuslokalitäten sinngemäß zurückzugreifen haben, einer minutiösen Besprechung anhand von reichem Plan- und Fotomaterial unterzogen. Das Verfahren, die Wohnböden durch einen Schwellenrost vom Niedermoor abzuheben, ist dort die Regel. Ausnahmsweise (bei guter Tragfähigkeit der Niedermoordecke) hat man allerdings auch schwellenlose Bauweise nicht gescheut (z. B. Moorbau I, Aichbühl, R. R. Schmidt 1930, S. 52).

<sup>1)</sup> Eine nassem Baugrund ja grundsätzlich fremde Bauweise.

Von dem 1927 erforschten und selbst für Federseemoorbegriffe ausnehmend gut erhaltenen Steinzeitdorf Taubried heißt es: (die Häuser) „ruhen auf einem überaus geschickt konstruierten, netzartigen Schwellenunterbau, der bei den seenahen Häusern aus drei (von mir gesperrt!) Schwellenlagen besteht“ (H. Reinerth, 1936, S. 91 und Taf. 20). Das ist aber für den Ausgräber kein Grund, der Siedlung nicht doch das Attribut „Moordorf“ zuzuerkennen.

Man muß sich zudem klar sein, daß der Schwellenunterbau infolge der beträchtlichen Last des Wohnbodens (Prügelbelag und Lehmestrich) allmählich im Moorboden einsank, so daß nur ausnahmsweise der Hüttenboden um die volle Höhe des Schwellenlagers vom Baugrund abgehoben wurde. Wenn dann zudem die lockere Moordecke unter der Baulast zusammengepreßt wurde, so sahen sich die Hausbewohner oft genug veranlaßt, dem ursprünglichen Fußboden eine neue vollständige Bodenkonstruktion (Schwellenlager-Prügelboden-Lehmestrich) aufzulegen, um der Nässe Herr zu werden. Die 3–4 malige Erneuerung, resp. Aufhöhung einzelner Hüttenböden, wie dies R. R. Schmidt feststellen konnte, redet eine deutliche Sprache<sup>2)</sup>.

Den Befunden von „Weier“ wird die Bezeichnung „Moorbau“, wie sie heute festgelegt ist, durchaus gerecht. Es besteht somit kein Grund, das Thaynger-Haus als neues Bauschema in die Literatur einzuführen, von Prioritätseinwänden ganz abgesehen.

Man wird in vorliegendem Falle mit der bestehenden Terminologie um so eher auszukommen trachten, als ja nur zwei Hausgrundrisse freigelegt wurden. Der anzunehmende, starke lokale Wechsel in der Tragfähigkeit des Baugrundes konnte aber eine ganze Reihe von Varianten in der Art der Bodensubstruktionen erlauben (oft sogar bei ein und demselben Haus, ich verweise wiederum auf R. R. Schmidt 1930, S. 100), die vom Unterbau des „Thaynger Hauses“ bis zum schwellenlosen Prügelboden gereicht haben mag.

### **Zur kulturellen Auswertung des Bautypus Thayngen.**

Die in „Weier“ vorgefundene Bodenkonstruktion ist auch anderen benachbarten Michelsberger Siedlungen (so Breitenloo-Pfyn und Niederwil, vgl. Keller-Tarnuzzer 1948a) nicht fremd. Das darf aber nicht dazu verleiten, dieser Bauart irgendwelchen kulturellen Leitwert zuzuschreiben. Der Schwellen-Niveaubau, wie man den Moorbau auch bezeichnen könnte, ist in sumpfigem Gelände eine gegebene und durchaus holzgemäße Bauweise<sup>3)</sup>. Moorigem Bau-

<sup>2)</sup> Ähnliche Befunde sind in der Schweiz schon früh von Niederwil, Robenhausen und vom Wauwilermoos bekannt geworden. Sie haben damals Anlaß zur schwerfälligen Vorstellung vom „Packwerkbau“ gegeben. Immerhin muß man damit rechnen, daß bei diesen schlecht beobachteten Grabungen Wohnböden aus verschiedenen Siedlungszeiten vermengt wurden.

<sup>3)</sup> Jedoch nicht die einzige, wie hier gleich festgehalten sei. Eine noch zweckmäßigere Anpassung an nassen Baugrund gestattet der (technisch allerdings ungleich schwerer zu meisternde) Pfahlbau, der den Wohnboden mit Hilfe (kurzer) Tragpfähle von der Baufläche abhebt. Man begreift durchaus, daß Reinerth (1926, S. 71 ff.) diese Bauform für seine „trockengelegten“ Uferdörfer zu Hilfe

grund sind denn auch die Angehörigen der Schussenrieder-Kultur des Federseemoors mit der gleichen Konstruktion begegnet wie die Michelsberger Siedler der Nordschweiz und wohl auch die Cortailod-Leute im Wauwiler Moos. Noch heute baut man auf feuchten Grund nicht anders, wie jedes „Turbenhüttli“, jede Baubaracke lehrt.

In der Bauweise der Michelsberger Moordörfer „Weier“, Breitenloo-Pfyn und Niederwil glaubt W. U. Guyan auch den Schlüssel zur Konstruktionsweise der Michelsberger Siedlung auf der Insel Werd zu besitzen. Ich vermag nicht zu glauben, daß dieser bloße Analogieschluß<sup>4)</sup> ausreicht, um eine so radikale Umdeutung vom Wasserpfahlbau bisheriger Anschauung (Keller-Tarnuzzer 1937, S. 17) zum Moorbau vorzunehmen. Dazu bedürfte es doch einer umfangreicheren Beweisführung. Um nur eines zu nennen: Bei den in unaufhaltsamer Verlandung begriffenen oder gar völlig erloschenen Kleinseen vom Typus „Weier“ einerseits und den alpinen Randseen vom Ausmaß des Bodensees andererseits handelt es sich um zwei Seetypen, die in bezug auf Wasserhaushalt, Spiegelschwankungen, Seegang, Ufererosion usw. denkbar stark voneinander abweichen. Es ist nicht so selbstverständlich, daß dieses gegensätzliche Verhalten ohne Einfluß auf die Bauweise der neolithischen Ufersiedler blieb.

Immerhin geht aus diesen Ausführungen W. U. Guyans hervor, daß die von Oberförster W. Staudacher-Buchau (1930 und 1931) stammende und von O. Paret, Stuttgart (1946) neu aufgegriffene und durch wertvolle eigene Gedankengänge bereicherte Idee, es könnte sich bei den „Pfahlbauten“ um eine Fehlvorstellung der Urgeschichtswissenschaft handeln, auch von schweizerischer Seite nicht mehr durchweg jene scharfe Ablehnung erfährt, wie dies im Schrifttum des vergangenen Jahrzehnts, meines Erachtens zu Unrecht, der Fall war. Natürlich besitzt auch die Theorie Staudacher-Paret ihre schwachen Seiten und entbehrt zugegebenermaßen nicht einer gewissen Einseitigkeit in der Beweisführung. Darob sollte aber nicht übersehen werden, daß eine Reihe schwerwiegender Argumente<sup>5)</sup> zu ihren Gunsten spricht, die zu widerlegen der Gegenseite bis jetzt nicht gelungen ist.

J. Speck

---

nahm. Auch bei zukünftigen Ausgrabungen wird man nicht darum herum kommen, den Tatsachenbefund unter dem Gesichtspunkt der Pfahlbauweise wenigstens zu überprüfen.

Was aber bisher an gut beobachteten Konstruktionsdetails über den Hüttenunterbau bekannt geworden ist, schließt in den betreffenden Fällen den Pfahlbau entweder gänzlich aus, oder ist doch mit der Deutung als Moorbau mindestens ebenso gut vereinbar. Mir ist kein Fall bekannt, wo zwingende Argumente zugunsten des Pfahlbautypus ins Treffen geführt worden wären. Die postulierten „Moorpfahlbauten“ von Riedschachen I (Schmidt 1937) und Breitenloo-Pfyn (Keller-Tarnuzzer 1948b) lassen eine Auffassung als (Schwellen-) Moorbau durchaus zu.

<sup>4)</sup> Der, wenn man ihn konsequent zu Ende denkt, auf eine Ablehnung der Pfahlbauweise überhaupt hinausläuft.

<sup>5)</sup> Um einiges zu nennen: Das Vorhandensein gänzlich intakter, unverstürzter Wohnböden aus (vielfach kurzstückigen!) Bohlen und Lehmestrich, wobei die ganze Konstruktion aus mehr oder weniger respektabler Höhe abgesunken sein sollte; das allgemein geübte Verfahren, den Holzfußboden (auch da, wo statt der Rundhölzer behauene Bretter vorhanden sind) mit einem ansehnlichen Lehmestrich zu belegen, ein Vorgehen, das bei einem Moorbau sinnvoll erscheint (Abdichtung gegen Feuch-

tigkeit), bei einem pfahlgetragenen Hüttenboden aber eine enorme (nach Tonnen zählende!) Mehrbelastung der Tragpfähle zur Folge haben mußte; die Tatsache, daß die Fußböden ein und derselben Hütte bis fünfmal neu aufgeführt wurden, ohne daß man an eine Entfernung der alten Konstruktionen dachte usw.

#### Zitierte Literatur.

Keller-Tarnuzzer, K.: Grabungsbericht Insel Werd. Jb. SGU 28, 1936, 16–18, 1 Abb., Frauenfeld, 1937. – Beitrag zur Konstruktion der Michelsberger Pfahlbauten. – Ber. st.gallische naturwiss. Gels. 72, 1945–47, 57–64, Abb. 1–4, St. Gallen 1948 (1948a). – Mein Standpunkt in der Pfahlbaufrage. Festschrift O. Tschumi, 77–90, Abb. 1–4, Frauenfeld 1948 (1948b).

Paret, O.: Das neue Bild der Vorgeschichte. 232 S., 7 Fig., Stuttgart 1946.

Reinerth, H.: Die jüngere Steinzeit der Schweiz. 288 S., 95 Fig., Augsburg 1926. – Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Neuaufl., 182 S., 69 Abb., 48 Taf., Leipzig 1936.

Schmidt, R. R.: Jungsteinzeit-Siedlungen im Federseemoor. 3 Liefg., Stuttgart 1930–1937.

Staudacher, W.: Ein Beitrag zur Frage der Pfahlbauten am Bodensee. „Aus der Heimat“, 43, 1930, 294–305, Abb. 1–4, Stuttgart 1930. – Zur Pfahlbautenfrage und Die Pfahlbauten des Federseemoores. Prähist. Zeitschrift 22, 1931, 207–212, Berlin 1931.

## Le soi-disant rempart préhistorique de Bruson.

(Val de Bagnes, Valais).

Le savant B. Reber, dans un article relatif à ses travaux en Valais (1898), attire l'attention sur un rempart préhistorique, situé non loin du village de Bruson. Mais cet auteur ne donne, au sujet de l'ouvrage en question, aucune précision capable de nous satisfaire. Tout au plus écrit-il: „On remarque, à environ 10 minutes à gauche du chemin en montant une grande place flanquée du côté de la Dranse, d'un rempart de pierres solidifiées avec un peu de terre, d'au moins 250 pas de long, avec une courte interruption au milieu. Sans vouloir m'étendre sur ce fait intéressant, je dirai seulement que c'est une forteresse, un refuge préhistorique“<sup>1)</sup>.

De passage dans la région, nous avons été amenés à nous occuper de ce rempart dont nous donnons ici la description.

A 700 mètres à l'est de Bruson, à gauche du chemin qui conduit de ce hameau à Changemau, on aperçoit une levée de terre, couronnée d'arbustes et de buissons (Carte nat.; feuillet n° 565, Martigny-E; coord.: 101.000/583.500). Elle est séparée du sentier par un grand pré; mais en direction nord, elle constitue le sommet d'une petite colline au bas de laquelle s'étendent des champs de culture. Ces derniers sont au bord de la falaise qui surplombe la Dranse et le village de Prarreyer.

A l'extrémité sud-ouest de la levée, et sur le flanc nord de celle-ci, se dresse une espèce de petite enceinte de forme rectangulaire, qui mesure environ 3 mètres sur 2,50 m (voir fig. 6, A). Les murs qui la composent ont une épaisseur moyenne de 0,50 m, une hauteur au sud de 0,30 m et au nord de 1,10 m. Du côté sud-est, ils font complètement défaut; de nombreuses pierres sèment le sol à cet endroit.

<sup>1)</sup> Reber, B. – Antiquités et légendes du Valais. Genève 1898, p. 51.